

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 3 (1924)
Heft: 5

Artikel: Religion und Wissenschaft : III Dualismus und Monismus
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEISTESFREIHEIT

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Des „Schweizer Freidenkers“ 7. Jahrgang

Erscheint monatlich

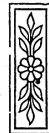
Geschäftsstelle:

A. Binder, Fischerweg 3, Basel
Postcheckkonto V 6915



Leute, welchen ihr tägliches Leben leer und eintönig vorkommt, werden leicht religiös; dies ist begreiflich und verzeihlich; nur haben sie kein Recht, Religiosität von denen zu fordern, denen das tägliche Leben nicht leer und eintönig verfließt.

Fr. Nietzsche.



Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 5.- (für Mitglieder der F.V.S. Fr. 4.-), halbjährlich Fr. 2.50 (für Mitglieder Fr. 2.-)

Insertionspreis:
Die Millimeterzeile oder deren Raum 8 Rp.

Auf nach Olten!

Gesinnungsfreunde, der Hauptvorstand ruft euch nach Olten zur *Hauptversammlung**) zur Arbeit und zur Feier.

Zur Arbeit: Es gibt manches zu besprechen, was für den gegenwärtigen Stand und für die zukünftige Entwicklung der freigeistigen Bewegung in der Schweiz von Bedeutung ist. Es gilt, Wege und Mittel zu finden, um unsere in den Satzungen genannten Bestrebungen immer intensiver und in weiterem Umfange in die Tat umzusetzen. Es gilt, angesichts der immer selbstbewußter und fordernder auftretenden Reaktion kräftiger und sichtbarer für die Erhaltung und Mehrung des köstlichen Gutes Freiheit, das dereinst die höchste Auszeichnung des gereiften Menschen sein wird, einzustehen. Manches, was in stiller Arbeit im Schoße unserer Vereinigung getan, hergerichtet werden soll für den geistigen Aufbau der Zukunft, wird zur Sprache kommen. Und dazu bedürfen wir der mitratenden Freunde, der zielbewußten und zielfreudigen Zusammenarbeit vieler.

Zur Feier: Denn das ist uns immer und immer wieder die Hauptversammlung, eine frohe Feier der Freundschaft. Wir Wenige, die wir zerstreut im Lande umher leben, mancher ohne Zusammenhang mit Gesinnungsfreunden, inmitten einer ihm geistig fremden, ihn mißverstehenden und verkennenden Umwelt, — wir freuen uns jedesmal auf unsere Jahreszusammenkunft; uns ist es ein wahres Bedürfnis, wieder einmal uns im Kreise Gleichgesinnter bewegen zu können, eine Herzensfreude, die Menschen wiederzusehen, von denen wir wissen: sie stehen offen und ehrlich und mannhaft trotz allen Anfeindungen zu ihrer Ueberzeugung.

Eine Feier der Freundschaft ist uns die Hauptversammlung, aber auch eine Feier der Ermutigung. Mag man sich im Laufe des Jahres manchmal auch gar als Vereinzelter fühlen im Hinblick auf die Menschenströme, die die Kirchen und die Sektensäle füllen, im Hinblick auf die Herde, die sich blind gängeln läßt und nicht fragt wohin, — an der Hauptversammlung, unter Freunden, die gleichen Sinnes und Strebens sind, gewinnt man wieder Mut, und das Herz weitet sich vor Zuversicht, und gekräftigt für lange kehrt man nach Hause zurück.

Der Ruf zur Teilnahme ergeht aber nicht bloß an die Abgeordneten der Ortsgruppen. Auch die andern O. G.-Mitglieder und die Einzelmitglieder sind herzlich zur Teilnahme eingeladen. Es wird uns eine große Freude sein, recht viele von ihnen in unserer Mitte begrüßen zu können, und wir dürfen ihnen versichern, daß auch für jeden, der noch nie teilgenommen hat, die Jahresversammlung ein Jungbrunnen der Freundschaft, der Zuversicht und der Kraft sein wird.

*) Programm siehe Seite 30.

Religion und Wissenschaft.

Von Professor Theodor Hartwig.

III.

Dualismus und Monismus.

Schon die Starrheit der religiösen Lehren ist ein Beweis, daß sie sich überlebt haben. Denn alles Veraltete versteinert,

während das Lebendige in steter Umbildung begriffen ist. Die Wissenschaft überbietet sich täglich aufs neue: sie lebt; die Religion aber klammert sich an Vorstellungen und Gebräuche, welche einmal lebendig waren, heute aber toter Formelkram geworden sind.

Die Tatsache, daß inmitten der lebendigen Gegenwart die Ideen der Vergangenheit als blutlose Gespenster herumgeistern, läßt sich nur als eine seelische Trägheitserscheinung erklären. So wie ein in Bewegung gesetzter Körper in dieser Bewegung verharret, so zeigt auch die menschliche Seele das Bestreben, an Ueberlieferung festzuhalten, wenn diese auch durch die fortschreitende Entwicklung Sinn und Bedeutung verloren haben. Die Menschen werden wohl durch den Produktionsprozeß gewandelt, aber die Anpassung an neue ökonomische Lebensbedingungen erfolgt allmählich, und so gehören heute viele unserer sogenannten «Zeitgenossen» seelisch in die Steinzeit, obwohl sie äußerlich im Maschinenzeitalter leben. Der Bauer auf seiner Scholle ist seelenverwandt mit den vorhomerischen Griechen, während der großstädtische Fabrikarbeiter eine «industrialisierte» Seele besitzt. Im Unterbewußtsein des modernsten Menschen sind noch Rudimente (Ueberbleibsel) geistig überwundener Glaubensformen zu finden und es wird kaum einen Menschen geben, welcher gänzlich frei von Aberglauben wäre.

Erst in einem künftigen, sozialistischen Zeitalter wird der Mensch sich ganz von diesen rückständigen Neigungen freimachen können.¹⁾ Heute sind wir erst auf dem Wege zur Freiheit des Denkens, zur Ueberwindung der gefühlsmäßigen Beeinflussung unserer Vernunft. Man darf aber nicht vergessen, daß die Kenntnis der Naturgesetze erst wenige Jahrhunderte zurückreicht, daß also erst seit relativ kurzer Zeit überhaupt von einem wissenschaftlichen Denken gesprochen werden kann.

Erst die gewissenhafte Beobachtung der Erfahrungstatsachen hat den Menschen aus dem Dunstkreis des spekulativen Denkens emporgehoben, erst das Experiment hat den Boden für eine vorurteilslose Weltbetrachtung bereitet. Die Soziologie (Gesellschaftslehre), welche über die Art des menschlichen Denkens wichtige Aufschlüsse gebracht hat, ist jüngsten Datums, und man kann sagen, daß erst seit wenigen Jahren über die Wissenschaften selbst wissenschaftlich gedacht wird, indem man an eine Ueberprüfung der Axiome (Grundvoraussetzungen) einer jeden Wissenschaft herangetreten ist. Da hat sich nun herausgestellt, daß wir auch in der Wissenschaft noch unter den Nachwirkungen der dogmatischen, religiösen und metaphysischen Denkmethode zu leiden haben und daß wir von Grund aus umlernen müssen, um zu einer streng wissenschaftlichen Weltanschauung zu gelangen.

Nietzsche hat der Rückständigkeit des menschlichen Denkens ein Gleichnis gewidmet: «Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch jahrhundertlang seinen Schatten in einer Höhle — einen ungeheuren, schauerlichen Schatten. Gott ist tot: aber so wie die Art der Menschheit ist, wird es vielleicht noch jahrtausendlang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. Und wir — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen.»

In allen Wissenschaften spukt noch dieser Schatten. Wir

¹⁾ Vgl. Guyau «Die Irreligion der Zukunft».

sprechen von einem Naturgesetz, als ob jemand da wäre, welcher der Natur Gesetze vorschreiben könnte, während wir doch eigentlich nur von Zusammenhängen sprechen dürfen. Die Erfahrung lehrt nur, daß unter gleichen Bedingungen gleiche Erscheinungen eintreten und unser Denken hat sich dieser Erfahrung angepaßt. Dennoch sprechen wir zum Beispiel von einer Schwerkraft, welche alle Körper gegen den Mittelpunkt der Erde «anzieht», indem wir an uralte Anschauungen anknüpfen, welche alle Naturerscheinungen mit menschlichen Tätigkeiten verglichen haben.

Alle diese Bilder und Worte stammen aus der theologischen Epoche, in welcher der primitive Mensch noch alle Naturkräfte personifiziert und alle Naturvorgänge dramatisiert hat. So wie der Mensch einen Stein wirft, so schleudert irgend ein höheres, menschenähnliches Wesen den Blitz. Unsere ganze Sprache ist durchsetzt mit anthropomorphen (menschenähnlichen) Vorstellungen und Phantasien: der Sturm «heult», der Bach «murmelt», die Natur «erwacht» am Morgen und die Sonne geht abends «zur Ruhe».

Solche poetische Wendungen finden sich aber auch noch in der wissenschaftlichen Sprache und wer sich über die Bildhaftigkeit des sprachlichen Ausdruckes nicht klar ist und Vergleiche wörtlich nimmt, der neigt dazu, Fiktionen für Dogmen zu halten. Wie in der Mathematik nur mit Zeichen und Symbolen (Sinnbildern) operiert wird, so auch in der Sprache. Man muß aber nicht nur Formeln aufstellen, sondern auch lesen können. Solange der Glaube das geistige Leben beherrscht, stand die Wissenschaft im Dienste des Glaubens und eine ganze philosophische Richtung, die mittelalterliche Scholastik, war eifrig bemüht, die Lehren der kirchlichen Theologie in ein System zu bringen, logisch zu begreifen und zu beweisen.

Auch heute gibt es noch Wirrköpfe, welche darauf ausgehen, Religion und Wissenschaft in Einklang zu bringen, aber die fortschreitende Intellektualisierung (überwiegende Verstandestätigkeit) der menschlichen Seele führt zur Überwindung des dogmatischen Glaubens. Man kann heute bereits den endgültigen Niedergang der Religion verkünden, mögen auch die gut organisierten Kirchen sich noch der Anerkennung des wirtschaftlichen Ausbeutertums erfreuen und ihre Gefolgschaft aus den immerhin noch zahlreichen Angehörigen der seelischen Steinzeit ergänzen. Die Wissenschaft arbeitet aber unermüdlich daran, im Denken des modernen Menschen die letzten dogmatischen Gerüste abzutragen und den Schutt des religiösen Aberglaubens zu entfernen.

Um die Methode der Wissenschaft richtig einzuschätzen, muß man sich zunächst über Ziel und Zweck einer wissenschaftlichen Erklärung Rechenschaft ablegen. Die Frage nach dem «Wesen» der Erscheinungen muß als sinnstörend erkannt werden. Wenn wir zum Beispiel ein farbiges Band, welches uns bei Tageslicht blau erscheint, bei Natriumlicht betrachten, so ist es schwarz, weil die gelbe Natriumflamme keine blauen Strahlen aussendet. Ein Farbenblinder wird dieses Band vielleicht als grau bezeichnen. Es ist eine ganz müßige Grübeleien, wenn man die Frage aufwirft: «Welche Farbe hat nun das Band *wirklich*?» Jede Wahrnehmung ist bedingt durch äußere (objektive) und innere (subjektive) Umstände, das heißt, relativ. Einen absoluten objektiven Befund gibt es nicht.

Hat man sich diesen positivistischen Grundsatz einmal klar gemacht, dann wird man auch an eine «Erklärung» der «Welträtsel» bescheidenere Ansprüche stellen. Eine wissenschaftliche Erklärung hat nur die Aufgabe, einen erleichterten Ueberblick über ein Tatsachengebiet zu geben. Wissenschaft ist Denkökonomie. Jede Erklärung in wissenschaftlichem Sinne sucht nur komplizierte (zusammengesetzte) Vorgänge auf einfachere zurückzuführen, Unbekanntes durch Bekanntes zu ersetzen (Maxwell), Ungewohntes durch Gewohntes auszudrücken (Mach). Die Erklärung bedient sich zu diesem Zwecke des Vergleiches.

Ein Beispiel: Das Licht wird bekanntlich von einem Spiegel so reflektiert (zurückgeworfen), daß Einfallswinkel und Reflexionswinkel gleich groß sind. Eine ganz ähnliche Erscheinung beobachten wir, wenn wir eine elastische Kugel gegen eine Wand schleudern, zum Beispiel eine Billardkugel ohne Fälsche gegen das Billardband stoßen. Es ist nun naheliegend, anzunehmen, daß das Licht gleichsam aus leuchtenden

Kügelchen besteht, welche von der Lichtquelle ausgesendet (emittiert) werden. Diese «Emissionstheorie» des Lichtes wurde tatsächlich von Newton aufgestellt.

Damit war nicht gesagt, daß das Licht «wirklich» aus leuchtenden Kügelchen bestand, sondern es verhielt sich bei der Erscheinung der Reflexion nur so «als ob» es aus solchen bestünde. Das unbekannte Etwas, Licht genannt, war dadurch auf ein bekanntes Etwas zurückgeführt, die Reflexion des Lichtes war durch die so anschauliche und uns sehr vertraute Mechanik elastischer Kugeln «erklärt». Wer zur Dogmatik neigte, erblickte natürlich in dem Vergleiche Newtons mehr als eine bloße Analogie; dafür darf man aber die Erklärung nicht verantwortlich machen. Newton selbst, der sehr fein zwischen Fiktion und Hypothese unterschied, war sich der Hilfskonstruktion seiner Leuchtkügelchen voll bewußt. Es war die einfachste Annahme, welche er machen konnte, und so entschied er sich aus denökonomischen Gründen für die Emissionstheorie, wenn dieselbe auch für die Erklärung der Erscheinungen der Brechung und Interferenz²⁾ des Lichtes schon Schwierigkeiten bot.

Nun hatte schon ein Zeitgenosse Newtons, der Holländer *Huyghens*, eine andere Lichttheorie entdeckt: die Wellen- oder Undulationstheorie. Diese verglich das Ausbreiten des Lichtes mit dem Fortschreiten der Wasserwellen. Huyghens nahm an, daß der (luftleere) Weltraum mit einem feinen unwägbaren Stoff erfüllt sei, dem sogenannten Lichtäther, welcher durch jede Lichtquelle ebenso in Schwingungen versetzt werde, wie ein in Wasser geworfener Stein Wellen hervorruft. Wieder ein Vergleich. Das bekannte Etwas, Licht genannt, war auf ein bekanntes Etwas zurückgeführt, nämlich auf die anschauliche und uns vertraute Wellenbewegung des Wassers. Damit war wieder nicht gesagt, daß das Licht «wirklich» aus Aetherwellen bestand, sondern es verhielt sich nur so, «als ob» es aus solchen bestünde. Und da diese Annahme sich nicht nur zur Erklärung der Interferenz des Lichts besser eignete, als die Newtonsche Annahme, sondern auch die Polarisation³⁾ des Lichtes zwanglos verständlich erscheinen ließ, so trug schließlich die Undulationstheorie den Sieg über die Emissionstheorie des Lichtes davon.

Als aber neue Tatsachen bekannt wurden, wonach das Licht auch bestimmte magnetische, beziehungsweise elektrische Eigenschaften zeigte, da reichte auch die Undulationstheorie nicht mehr aus und *Maxwell* begründete die magnetoelektrische Lichttheorie. Darnach stellt das Licht einen eigenartigen Spannungszustand des Lichtäthers dar, für welchen es wohl keinen anschaulichen Vergleich mehr gibt, der sich aber in mathematischen Gleichungen recht übersichtlich ausdrücken läßt. Aber auch dabei blieb die Wissenschaft nicht stehen, denn neuere Versuche, insbesondere das berühmte Experiment von *Michelsen*⁴⁾ (sprich: Meikelsen) lassen die Existenz eines Lichtäthers überhaupt zweifelhaft erscheinen. Damit fallen alle primitiven Vergleiche mit greifbaren, mechanischen Vorgängen fort und die streng mathematische Formulierung tritt an die Stelle nebelhafter Vorstellungen. Die verschiedenen Theorien haben ihren heutigen Zweck erfüllt, sie haben zu neuen Forschungen angeregt, sie haben immer deutlicher erkennen lassen, daß es sich in der Wissenschaft nicht um die Erforschung von Wesenheiten, sondern von Gesetzmäßigkeiten handelt, und sie haben sich mit jedem Fortschritt, den sie gemacht haben, selbst überflüssig gemacht.

Dieser Entwicklungsgang läßt sich in der Geschichte einer jeden Wissenschaft verfolgen. Man beginnt mit der einfachsten Annahme und verfeinert dieselbe immer mehr an der Hand der Tatsachen, welche durch die auf Grund der Annahmen schrittweise ausgebauten Beobachtungsmethoden neu erschlossen werden. Der Wert einer Annahme liegt in ihrer Brauchbarkeit. Dogmen sind wertlos, denn sie bedeuten Stillstand. Hypothesen sind fruchtbar, denn sie regen zu neuen Forschungen an.

Wissenschaftlich brauchbare Annahmen haben zwei Bedingungen zu erfüllen: sie müssen in methodischer und formaler Hinsicht zweckmäßig sein. Methodisch zweckmäßig —

²⁾ Zusammentreffen zweier Strahlen.

³⁾ Polarisiertes Licht zeigt nach verschiedenen Richtungen verschiedenes Verhalten.

⁴⁾ Dieser Versuch war es, welcher hauptsächlich *Einstein* zum Ausbau seiner Relativitätstheorie veranlaßt hat.

oder wie man zu sagen pflegt: «richtig» — ist die Annahme dann, wenn sie mit den jeweilig einfachsten Mitteln arbeitet. (Satz vom unzureichenden Grunde.) Formal richtig ist sie nur dann, wenn sie — innerhalb des Geltungsbereiches der zu erklärenden Tatsache — keine logischen Widersprüche ergibt.

Die methodische und formale «Richtigkeit» solcher Annahmen ist natürlich nur eine relative, nämlich je nach dem Stande dieser Erfahrung. An dem oben angeführten Beispiel der Lichttheorien läßt sich sehr schön verfolgen, wie die Annahmen nach Maßgabe neuer Erfahrungstatsachen wechseln, wechseln müssen, nicht weil wir an Einsicht, sondern an Umsicht gewonnen haben. Die Emissionstheorie des Lichtes war methodisch und formal richtig, solange es sich um die Erklärung der Reflexion des Lichtes handelte. Die Erscheinungen der Brechung und der Polarisation hingegen lassen sich nicht gut, beziehungsweise überhaupt nicht mit der Emissionstheorie in Einklang bringen. Daher ist die nächste, methodisch und formal «richtige» Annahme die Wellenbewegung des Lichtes usf.

Eine wissenschaftliche Annahme kann also, da sie immer im Einklange mit beobachteten Tatsachen bleiben muß, nur das Produkt einer «exakten Phantasie» (Goethe) sein. Erzeugnisse der freien Phantasie, wie sie in den religiösen Glaubensformen zum Ausdruck gelangen, haben mit dem logischen Denken, das heißt mit der Wissenschaft, nichts zu tun, denn sie mißachten die Erfahrung. Die Annahmen der Religion sind willkürliche, diktiert von den wunschhaften Gefühlen der Menschen; die Annahmen der Wissenschaft sind Folgerungen aus Tatsachen. Die Lehren der Religion sind dogmatisch, entgegen aller Vernunft und Erfahrung, die Lehren der Wissenschaft bei voller Wahrung der Logik und Beobachtung hypothetisch, jederzeit bereit, sich neuen Tatsachen anzupassen. Hier scheidet sich der blinde Glaube der starren Religion von dem «Glauben mit Vorbehalten» der vorurteilslosen Wissenschaft. (Forts. folgt.)

Von den Propheten.

Von Emil Felden, Bremen.

«Gott hat sich von Anfang an den Vätern und Propheten geoffenbart», so lernen die Kinder auch heute noch im Religionsunterricht; darum sei die Religion Israels von Anfang an eine «Offenbarungsreligion» gewesen und habe alle andern an Reinheit, Wahrheit und richtiger Gotteserkenntnis übertroffen.

Die geschichtliche Forschung hat nachgewiesen, daß dies ein großer Irrtum ist. Die Religion der Juden hat sich vielmehr, genau wie alle andern Religionen, aus niedrigen Anfängen heraus entwickelt. Man verehrte heilige Gegenstände, wie immergrüne Bäume, Quellen, Steine, in denen man einen göttlichen Geist wohnend dachte, betete heilige

Tiere an, wie die eherne Schlange oder die goldenen Stiere (von den Jahweh-Verehrern später respektlos «goldenes Kalb» genannt), man hatte geschnitzte Götterbilder, bearbeitete Steine, heilige Pfähle. Man sah auch den Mond als Gott an — Abraham ist ein solcher Mondgott gewesen — kurz, die alten Israeliten haben genau denselben Götzen dienst getrieben, wie alle andern Völker, haben auch Menschenopfer dargebracht! Das hat die wissenschaftliche Theologie längst erkannt. Ja, man kann sagen, daß diese Erkenntnis Allgemeingut der heutigen Theologie geworden ist. Um so bedauerlicher, daß sie noch immer dem Volke, vor allem der Schule, vorenthalten wird; statt dessen bringt man den Kindern die alten Märchen und Geschichten immer noch als Wahrheiten bei.

Bei intensiverem Studium der Bibel kann aber auch ein Laie zu dieser Erkenntnis gelangen. Zwar haben die Priester, als sie das aus vielen Quellenschriften zusammengesetzte Alte Testament in seine jetzige Form brachten, möglichst alle verdächtigen Teile ausgemerzt, damit das Volk die göttliche Offenbarung der Religion glauben und den alten Götzendienst, an dem es bis in späte Zeiten hing, lassen sollte. Aber hie und da haben sich doch alte Stücke erhalten, aus denen der Kundige seine bindenden Schlüsse ziehen kann, besonders seitdem die vergleichende Religionswissenschaft uns gezeigt hat, daß auch in der Entwicklungsgeschichte der Religionen keine Sprünge vorkommen, sondern auch hier eine natürliche Entwicklung vorhanden ist, die Parallelen in den übrigen Religionen aufweist. Aus diesen Parallelen wiederum kann man vieles lernen und schließen.

Ein solches stehengebliebenes Stück, das uns äußerst wichtige Aufklärung geben kann, ist z. B. das 10. Kapitel des ersten Buches Samuel, das eine religionsgeschichtlich äußerst wichtige Legende*) enthält, nämlich die Salbung Sauls durch Samuel zum Könige Israels. Sie illustriert uns nicht nur das «Sehertum», dessen Vertreter Samuel ist, sondern läßt uns auch die Bekanntheit mit den «Propheten» machen, die nicht, wie das immer wieder geschieht, einfach mit den «Sehern» gleichgesetzt werden dürfen. Nach dieser Legende gibt Samuel Saul eine Reihe von Zeichen dafür, daß er zum König Israels bestimmt sei. Darunter auch dieses (1. Sam. 5, 6): «... es wird dir begegnen ein Haufe Propheten (Hebräisch: nebiim, Einzahl: nabi), von der Höhe herabkommend, und vor ihnen her ein Psalter und Pauken und Flöten und Harfen, und sie werden *weissagen*. Und der Geist des Herrn wird über dich geraten, daß du mit ihnen *weissagst*; da wirst du ein anderer Mann werden. Das trifft

*) «Die Legende,» so sagt Prof. Dr. Grossmann, «unterscheidet sich von der Sage durch ihre tendenziöse Erbaulichkeit... Die Religion, die in der Sage als der natürliche Hintergrund der Worte und Handlungen erscheint, drängt sich in der Legende sehr stark und bisweilen unangenehm auf... Das Wunder ist von der Legende untrennbar.»

Feuilleton.

Selbstdenken.

(Aus «Parerga und Paralipomena», II. Band von Arthur Schopenhauer.)

§ 257.

Wie die zahlreichste Bibliothek, wenn ungeordnet, nicht so viel Nutzen schafft, als eine sehr mässige, aber wohlgeordnete; eben so ist die grösste Menge von Kenntnissen, wenn nicht eigenes Denken sie durchgearbeitet hat, viel weniger wert, als eine weit geringere, die aber vielfältig durchdacht worden. Denn erst durch das allseitige Kombinieren dessen, was man weiss, durch das Vergleichen jeder Wahrheit mit jeder andern, eignet man sein eigenes Wissen sich vollständig an und bekommt es in seine Gewalt. Durchdenken kann man nur, was man weiss; daher man etwas lernen soll; aber man weiss auch nur, was man durchdacht hat.

Nun aber kann man sich zwar willkürlich applizieren auf Lesen und Lernen; auf das Denken hingegen eigentlich nicht. Dieses nämlich muss, wie das Feuer durch einen Luftzug, angefaßt und unterhalten werden durch irgend ein Interesse am Gegenstande desselben; welches entweder ein rein objektives, oder aber bloss ein subjektives sein mag. Das letztere ist allein bei unsern persönlichen Angelegenheiten vorhanden; das erstere aber nur für die von Natur denkenden Köpfe, denen das Denken so natürlich ist, wie das Atmen, welche aber sehr selten sind. Daher ist es mit den meisten Gelehrten so wenig.

§ 258.

Die Verschiedenheit zwischen der Wirkung, welche das

Selbstdenken, und der, welche das Lesen auf den Geist hat, ist unglaublich gross; daher sie die ursprüngliche Verschiedenheit der Köpfe, vermöge welcher man zum Einen oder zum Andern getrieben wird, noch immerfort vergrössert. Das Lesen nämlich (andersgeartet) zwingt dem Geiste Gedanken auf, die der Richtung und Stimmung, welche er für den Augenblick hat, so fremd und heterogen sind, wie das Petschaft dem Lack, welchem es sein Siegel aufdrückt. Der Geist erleidet dabei totalen Zwang von aussen, jetzt Dies, oder Jenes zu denken, wozu er soeben gar keinen Trieb, noch Stimmung hat. — Hingegen beim Selbstdenken folgt er seinem selbsteigenen Triebe, wie diesen für den Augenblick entweder die äussere Umgebung, oder irgend eine Erinnerung näher bestimmt hat. Die anschauliche Umgebung nämlich dringt dem Geiste nicht einen bestimmten Gedanken auf, wie das Lesen; sondern gibt ihm bloss Stoff und Anlass zu denken, was seiner Natur und gegenwärtigen Stimmung gemäss ist. — Daher nun nimmt das viele Lesen dem Geiste alle Elastizität; wie ein fortdauernd drückendes Gewicht sie einer Springfeder nimmt; und ist, um keine eigenen Gedanken zu haben, das sicherste Mittel, dass man in jeder freien Minute sogleich ein Buch zur Hand nehme. Diese Praxis ist der Grund, warum die Gelehrsamkeit die meisten Menschen noch geistloser und einfältiger macht, als sie schon von Natur sind, und auch ihrer Schriftstellerei allen Erfolg benimmt: sie bleiben, wie schon Pope sagt:

For ever reading, never to be read.

Pope, Dunciad. III, 194.

Die Gelehrten sind Die, welche in den Büchern gelesen haben; die Denker, die Genies, die Welterleuchter und Förderer des Menschengeschlechtes sind aber Die, welche unmittelbar im Buche der Welt gelesen haben.